

Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 54 (1979)

Heft: 11

Rubrik: Der Würfelbecher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

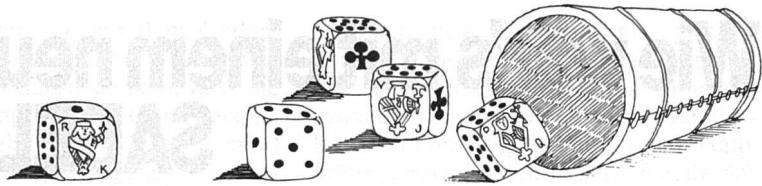
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Würfelbecher



Landessprachen

Seit der Gründung des Europa-Rates vor Jahren hat sich immer wieder gezeigt, dass nicht die Staaten, sondern nur die Völker die Träger Europas sein können. Mag sein, dass wir Schweizer gegenüber andern Staaten einen gewissen Denkvorsprung haben, denn Völkergruppen, bzw. Sprachgruppen und -minderheiten, gehören hier zum täglichen Leben. So kommt es, dass in der Fachliteratur die Schweiz nicht selten als «gutes Beispiel» angeführt wird, um die gesetzlich festgelegte und auch verwirklichte Gleichstellung aller Landessprachen zu zeigen.

Durch Kontakte zu Flüchtlingen und Fremdarbeitern ist man sich inzwischen auch bewusst geworden, dass ein Jugoslawe nicht bloss «Jugoslawe» ist, sondern es sich um Serben, Kroaten, Slowenen usw. handelt, und dass Tschechen und Slowaken keinesfalls miteinander verwechselt werden wollen. Dem gegenüber steht eine unbarmherzige Wirklichkeit: Die Missachtung ethnischer Minderheiten – selbst heute noch im modernen und friedliebenden Europa! Dabei muss man der Tatsache Rechnung tragen, dass es auf dem gesamten Kontinent verschwindend wenig Staaten ohne nationale Minderheiten gibt, so z. B. Island und Liechtenstein.

Minderheitsprobleme sind Krisenherde, die jeden von uns angehen, und nur allzu oft – bis hinein in die aktuellste Neuzeit – Kriege verursacht haben. Dass sich Türken und Griechen auf Zypern

nicht allzu gut verstehen, ist landläufig bekannt. Weiss man aber auch, dass es in unserem Nachbarland Frankreich genau doppelt so viele Sprachen gibt wie in der Schweiz! (Ich meine wirklich «Sprachen» und nicht «Dialekte», wie wir sie auch in unzähligen Variationen zu hören bekommen!) Der französische Zentralismus ist allerdings so kompromisslos, dass sich diese Minderheitssprachen nicht einmal «Landessprachen» nennen dürfen und lange Zeit – entgegen aller Beweise aus der Sprachwissenschaft – vom Parlament als Dialekte bezeichnet und behandelt wurden. Staatssprache ist und bleibt das Französische, obwohl von den 50,5 Millionen Franzosen nur 35,4 Millionen das Französische zur Muttersprache haben.

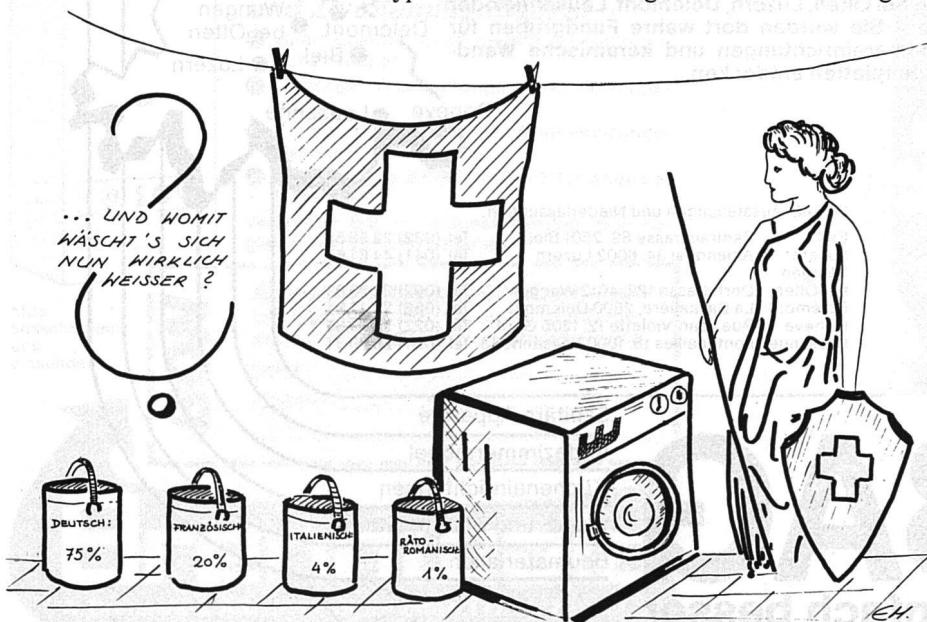
14,8 Millionen bedienen sich in ihrem Alltag Sprachen, die teilweise gar nichts mit Französisch zu tun haben.

Man unterscheidet in Frankreich vier romanische, also aus dem Latein hervorgegangene Sprachen (Französisch, Okzitanisch, Katalanisch und Korsisch) und vier nicht-romanische Sprachen (Deutsch, Bretonisch, Baskisch und Flämisch). Im Gegensatz zur aktuellen Situation in Spanien ist für die Existenz des Baskischen und Katalanischen in Frankreich noch kaum eine Basis geschaffen. Wie die meisten anderen Regionalsprachen dürfen sie zwar seit 1951 in der Schule unterrichtet werden. In Wirklichkeit sind die Stundenplanzeiten aber meist ungeschickt geplant, die Lehrer unbezahlt und das Ganze lediglich eine Mehrbelastung für die Schüler, so dass die volumnfängliche Verwirklichung des

Gesetzes noch immer auf sich warten lässt. Dabei ist es nur logisch, wenn das Französische mehr und mehr an Terrain gewinnt: Die meisten Eltern wollen es ihren Kindern ersparen, dass sie bei ihrer Einschulung die Unterrichtssprache noch nicht verstehen. Bauern, Fischer, alte Leute – sie sind es, die ihre Muttersprache beibehalten. Wer aber in der Politik oder im Beruf mitreden und aufsteigen möchte, kommt nicht um das Französische herum! Seit etwa 30 Jahren, d. h. seit Ende des Zweiten Weltkrieges, kämpfen in allen Teilen Frankreichs Volksgruppen und Intellektuelle um die staatliche Anerkennung ihrer Muttersprachen. Selbst wenn sie von offizieller Seite her nicht viel erreicht haben, so ist dadurch doch ein regionales Bewusstsein geweckt worden. Immer mehr Bücher werden in den jeweiligen Minderheitssprachen verfasst und immer mehr Eltern, vor allem in Akademikerkreisen, erziehen ihre Kinder in der ursprünglichen Regionalsprache. Da diese Probleme bei weitem nicht nur in Frankreich anzutreffen sind, bleibt zu hoffen, dass diese stille «Sprachrevolution» ihre Früchte trägt.

Auch wir Schweizer sollten unsere Muttersprachen vermehrt pflegen und sie von deutschen und englischen Einflüssen möglichst rein halten. Als Deutschschweizer sollten wir uns ganz besonders Mühe geben, die kleineren Sprachgruppen in unserem Land nicht einfach zu verdrängen: Schweizer sind wir alle und das Märchen von den «besseren» Schweizern sollte ein für allemal eingemottet werden.

Moritz



Universitäten für das «Dritte Alter»

Vor einiger Zeit haben wir an dieser Stelle von den vorbildlichen Aktivitäten der «Université du troisième âge», Genf, berichtet. Nun hat der Stadtkanton Basel seiner Universität, die eine der ältesten der Welt ist, eine «Senioren-Universität» angeschlossen. Zum Besuch der Vorlesungen braucht es keinen Maturitätsabschluss oder andere Studienausweise. Die einzige Bedingung zur Zulassung ist das 60. Altersjahr. Begonnen wurde an dieser «Senioren-Universität» mit Kursen an zwei Nachmittagen: Mittwoch und Freitag je von 15 bis 17 Uhr. In einer eingeschobenen Kaffeepause können die so wichtigen Kontakte unter den Se-

nioren angeknüpft und gepflegt werden. Damit wird auch zum Ausdruck gebracht, dass auch ernsthafte geistige Arbeit für Senioren wertvoll ist, dass aber andere Werte, mehr auf mitmenschlicher Basis, ebenso nötig sind.

-an-

Autoproduktion in der Sowjetunion

Die UdSSR ist im Vergleich zum kapitalistischen Westen nach wie vor automobilistisch unterentwickelt. Während bei uns auf ungefähr drei Einwohner ein Auto kommt, ist das entsprechende Verhältnis in Russland zwölf zu eins. Dabei sind die Straßen und Plätze in den Städten sehr grosszügig angelegt. Doch sie werden nur von relativ wenigen Autos befahren, die der privilegierten Oberschicht gehören, die zur Hauptsache aus den hohen Partei-, Militär- und Wirtschaftsfunktionären besteht, ergänzt durch arrivierte Wissenschaftler und Künstler.

Nicht nur das Benzin, auch die staatlich festgesetzten Autopreise sind in der UdSSR sehr hoch. Ein einfacher Wagen kostet ungefähr so viel, wie ein Arbeiter in drei Jahren gesamthaft verdient. Dazu dauern die Lieferfristen für einen gewöhnlichen Bürger Jahre. Bezugserleichterungen haben hingegen die Mitarbeiter in Automobilfabriken. Beispielsweise besitzen im grössten sowjetischen Automobilwerk Togliatti, benannt nach dem seinerzeitigen italienischen Kommunistenführer, von den 75 000 Arbeitern und Technikern nur 4000 einen eigenen Wagen. Doch ist der Drang zum eigenen Auto auch in der Sowjetunion recht gross.

Dem ausländischen Touristen in russischen Städten fällt auf, dass diese bevorzugten Automobilisten noch nicht verkehrserzogen zu sein scheinen. Die Zahl der Verkehrstoten in Russland ist, gemessen an der Zahl der Autos, zehnmal höher als in den USA.

Pro Juventute, überall aktiv

Pro Juventute arbeitet sowohl im hintersten Bergtal wie auch im bevölkerungs dichten Stadtquartier. Überall hat es Kinder, Elternteile oder Familien, die Pro Juventute nötig haben. Wo immer auch, Pro Juventute versucht mit einem Stab von tüchtigen Mitarbeitern und Hunderten von ehrenamtlichen Helfern die Lebenssituation von Kind und Familie zu verbessern. In Stichworten: Kinderspielplätze, Freizeiteinrichtungen, Wohnstrassen, Spielaktionen, Ferienpass, aber auch Elternberatung, Stipendien, Hilfe an Familien oder Familienteile in Not.

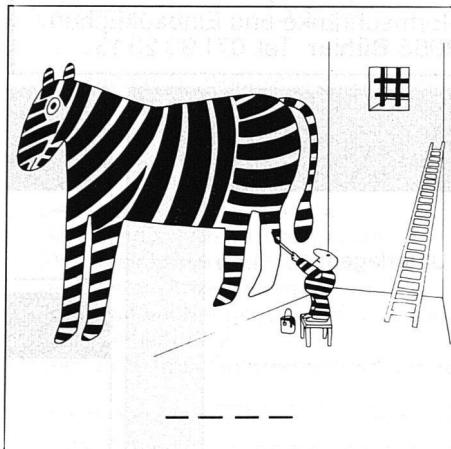
Das Pro Juventutewerk erhält keine staatlichen Subventionen. Die notwendigen Betriebs- und Unterstützungs mittel kommen aus dem Wohlfahrtszuschlag der Pro Juventute-Marken, dem Erlös der Glückwunschkarten und Paketetiketten.

Das auf der 70er-Marke der Pro Juventute-Serie abgebildete Wappen gehört dem einstigen Bauerndorf Schwamendingen, das schon um 820 urkundlich erwähnt ist. Nicht umsonst die Pflugschar im Wappenbild. Das Kreuz in der oberen, rechten Ecke drückt eine kirchliche Beziehung aus. Tatsächlich hat das Grossmünsterstift während Jahrhunder ten in Schwamendingen regiert und Zehnten eingezogen. 1934 erfolgte durch eine kantonale Volksabstimmung die Eingemeindung dieses damals armen Bauerndorfes in die Stadt Zürich.



Im vergangenen Sommer hat Pro Juventute auch in Schwamendingen einen Spielbus mit für den Freizeitdienst aus gebildeten Helfern eingesetzt. Dieses Stadtquartier, mit heute 30 000 Einwoh nern, wurde gewählt, weil im Bauboom nach dem Zweiten Weltkrieg Grün flächen und Spiel möglichkeiten für Kinder ganz oder zumindest teilweise vergessen blieben. Noch zu meiner Jugendzeit war Schwamendingen ein Kinderparadies.

AM

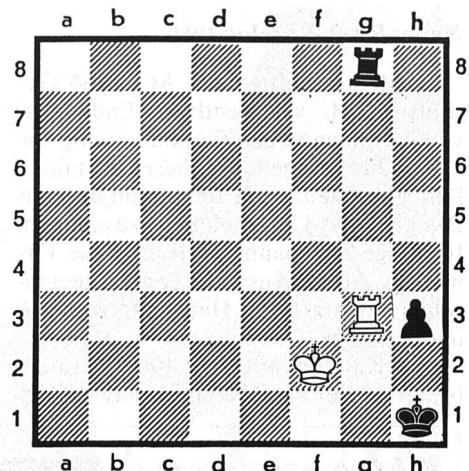


«Der Tiger im Tank nützt nichts,
wenn ein Esel am Steuer sitzt».

Bundesrat Willi Ritschard

Für Schachfans

von I. Bajus



Kontrollstellung

Weiss: Kf2 Tg 3 = 2 Steine

Schwarz: Kh1 Tg8 Bh3 = 3 Steine

Schwarz sah, dass er nicht mehr gewinnen konnte, deshalb zog er Tg8. Wenn ich schon nicht mehr gewinnen kann, dann möchte ich die Partie wenigstens lustig beenden, mag er wohl gedacht haben. Er sah, dass nach 2. TxT h2 die Partie auch unentschieden ist, weil er Patt steht. Aber hat er tatsächlich richtig gerechnet? In der Partie hat der geplagte Weisse das Remisangebot tatsächlich angenommen, welches gleichzeitig mit dem Zug Tg8 kam. Würden Sie sich auch mit einem Remis zufriedengeben?

Lösung:

5. Tal und der Rest ist einfach.
4. Kh3 + Kh1
3... Kg1
der aufgehoben
und er zieht einfach
2. TxT h2 wieder Weiss am Zug ist
1.... Tg8
dass nach
Schwarz muss es entgeangen sein,

BADEWANNEN



werden repariert
gereinigt
poliert
Neubeschichtungen
in allen Farben
ohne Ausbau
5 Jahre Vollgarantie

Tel. 061 49 53 31, Artelweg 8, 4125 Riehen

Repubad-Vertretung seit 1963

Kantone: BS, BL, AG, SO, JU